

Das Was, das Wie und das Wozu

Metakognitives Wissen als Grundlage jeglichen Lernens am Beispiel des Schriftspracherwerbs

Intelligenz ist nur von Vorteil, wenn sie zuvor in bereichsspezifisches Wissen umgesetzt wurde. Untersuchungen haben gezeigt, dass Mangelnde Intelligenz durch Wissen kompensiert werden kann, während sich Fehlendes Wissen nicht durch hohe Intelligenz ausgleichen lässt.

(Elsbeth Stern, Begabungsforscherin am Max Planck Institute for Human Development in Berlin)

Metakognitives Wissen ist das Wissen einer Person über ihr Wissen. Es bezeichnet die Fähigkeit, sich das eigene Denken (z.B. in Bezug auf einen Lerngegenstand) bewusst zu machen, darüber nachzudenken und es verbalisieren zu können. Als metasprachliches Wissen wird die Fähigkeit bezeichnet, über die Funktion und Struktur von Sprache *bewusst* reflektieren zu können.

Kognitive Klarheit

Um effektiv und nachhaltig zu lernen, brauchen Kinder „kognitive Klarheit“ in Bezug auf den Lerngegenstand, und zwar von Anfang an. Bereits Schulanfänger müssen wissen,

- worum es bei dem zu Lernenden geht (der Inhalt – WAS),
- was das Ziel des Lernens ist bzw. welchen (persönlichen) Nutzen es hat (die Funktion – WOZU),
- und sie müssen wissen, wie sie sich den Lernstoff effektiv aneignen können (die Strategien – WIE).

Üben setzt Verstanden-Haben voraus

Lesen- und Schreibenlernen¹ ist nach heutiger Sicht in erster Linie der Erwerb von Konzepten und Strategien.

Das übliche isolierte Vermitteln kleinster Einheiten – z.B. das isolierte Einführen der Buchstaben im Deutschunterricht oder der Ziffern Eins, dann Zwei, dann Drei im Rechenunterricht – hindert Kinder daran, deren Charakteristik und Bedeutung im Gesamtzusammenhang zu begreifen.

Metasprachliches Wissen gilt heute als eine der wesentlichsten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Schriftspracherwerb, da es eine sichere Grundlage für das Verständnis der „kleinsten Einheiten“ bildet.

Bereits bevor die einzelnen Buchstaben eingeführt werden, sollte mit den Schulanfängern – sowohl durch Lehrervortrag als auch durch eigenständiges Experimentieren und Entdecken (in Einzel-, Partner- oder Kleingruppenarbeit) – Wissen auf einer „Metaebene“ erarbeitet werden.

Die Schriftsprache zu erforschen macht nicht nur Spaß, sondern fördert Sprach- und Rechtschreibbewusstheit in einem viel höheren Ausmaß als das übliche Vormachen-Nachmachen-Einüben-Reproduzieren. Hierzu einige Anregungen:

WAS lerne ich?

Schulanfänger sollten bereits *vor* dem Vermitteln der Laut-Buchstaben-Beziehungen eine explizite „Einführung in die alphabetische Schrift“ vermittelt bekommen.

¹ Dass das Gleiche natürlich auch für den Erwerb mathematischer Kompetenzen gilt, wird Thema in einer der nächsten Ausgaben sein.

Statt die einzelnen Buchstaben nacheinander einzuführen, könnte man den Kindern z.B. das gesamte Alphabet vorstellen und gemeinsam Überlegungen anstellen, was man – wenn man alle Buchstaben beherrscht – damit alles machen kann.

Da ergeben sich schon zu Beginn unzählige Forscheraufgaben und Diskussionsthemen:

- Aus welchen Bausteinen besteht unsere Schriftsprache (Buchstaben, Laute, Silben, Morpheme, Wörter, Sätze, Texte ...)?
- Was unterscheidet Buchstaben von anderen Zeichen (Zahlen, Symbole ...)?
- Was ist überhaupt ein Wort?
- Wie ist unser Schriftsystem entstanden? Wer hat es „erfunden“?
- Wie hat man früher geschrieben?
- Warum kann nicht jede/r so schreiben, wie er/sie möchte?
- Welche anderen Schriftsysteme gibt es? usw.

WOZU lerne ich das?

Von Anfang an sollen Kinder die unterschiedlichen Funktionen von Schrift kennenlernen – Information, Kommunikation, Vergnügen!

Wenn man Schulanfänger befragt, wozu man eigentlich Lesen und Schreiben lernen sollte, antwortet ein Teil der Kinder, dass es nützlich sei, um z.B. selbst das Fernsehprogramm lesen zu können, einen Einkaufszettel, einen Wunschzettel an das Christkind oder E-Mails schreiben zu können. Ein anderer Teil verspricht sich davon eher ein Pickerl, einen Euro, „dass die Mama nicht schimpft“ oder „damit ich nicht sitzenbleibe“. Es ist erwiesen, dass die erste Gruppe, die „funktionale“ Gründe nennt und sich einen persönlichen Nutzen erwartet, einen günstigeren Start auf dem Weg zur Schrift hat als die zweite, die eher „institutionale“ Gründe angibt.

Alternativen zum Lesen-/Schreiben*müssen* von Sätzchen wie „Mia am Baum“ oder „Lili malt Leo“ lesen und schreiben zu müssen gibt es viele:

- auf „Wörterjagd“ gehen
- Briefe oder Geschichten zu Zeichnungen schreiben (die zu Beginn durchaus aus nur einem Wort bestehen oder der Lehrerin diktiert werden können)
- Klassenbriefkasten
- die Klasse/Schule beschildern
- Notizen machen
- Plakate anfertigen
- Bilderbücher herstellen usw.²

WIE lerne ich das?

Ebenso wie über Aufbau und Funktion der Schrift sollen Kinder von Anfang an über mögliche Aneignungs- und Lernstrategien, über typische Stolpersteine und Hürden – und wie man diese überwinden kann – Bescheid wissen.

Hierfür sind etwa regelmäßige „Rechtschreibgespräche“ geeignet, bei denen vielfältige Themen diskutiert und erarbeitet werden können:

- das tägliche Diktat eines schwierigen Wortes („Brocken“ des Tages) und Austausch über Lösungsversuche der einzelnen Kinder

² Vielfältige Anregungen für vom ersten Schultag an bis zum Ende der Grundstufe II finden sich in der „Ideen-Kiste Schriftsprache“ von Brinkmann & Brügelmann.

- Fehler als Ausgangspunkt für Diskussionen darüber, wie man sich schwierige Wörter merken kann
- Sprachforscheraufgaben (Sammeln – Ordnen – Regelmäßiges entdecken)
- Kennenlernen verschiedener Arbeitstechniken (eigene Fehler finden, Abschreiben üben, Texte überarbeiten) usw.

Strategien als Unterrichtsgegenstand

Während leistungsstarke, normalerweise aber auch durchschnittliche Lerner/innen sich Kenntnisse und Fertigkeiten in Bezug auf das Was, Wozu und Wie intuitiv und gleichsam „von selbst“ aneignen, sind schwächere Schüler/innen von der gezielten Vermittlung durch die Lehrperson abhängig.

Einmalige oder sporadische Hilfestellungen sind hier nicht ausreichend, weil diesen Kindern der Transfer einer einmal vermittelten „Technik“ auf neue oder andere Lerninhalte nicht automatisch gelingt, sondern erst dann, wenn sie durch regelmäßiges und bewusstes Tun verinnerlicht wird.

Schwache Lerner/innen brauchen die direkte Hilfe und Unterstützung durch die Lehrperson, während dies für durchschnittliche und gute Schüler/innen laut einer Langzeitstudie von Peter May in Hamburg eher hinderlich ist. Letztere können ihr Potential eher ausschöpfen, wenn sie regelmäßig über längere Strecken sich selbst überlassen werden.

Diese Befunde könnten jene Lehrer/innen entlasten, die immer wieder meinen, sie könnten sich der Schwachen nicht ausreichend annehmen, weil sie ja „auch noch 24 andere Kinder in der Klasse“ hätten ...

Über Rückmeldungen, Anregungen und Kritik freut sich:

michaela.glavic@lrs-stmk.gv.at